

"Emigration zurück nach Hause": eine empirische Analyse der Rückkehr tschechischer EmigrantInnen nach dem Systemumbruch 1989

Krcmar, Ruth

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krcmar, R. (2003). "Emigration zurück nach Hause": eine empirische Analyse der Rückkehr tschechischer EmigrantInnen nach dem Systemumbruch 1989. *SWS-Rundschau*, 43(4), 481-498. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-165238>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

„Emigration zurück nach Hause“

Eine empirische Analyse der Rückkehr tschechischer EmigrantInnen nach dem Systemumbruch 1989

Ruth Krcmar (Prag)

Thema dieses Aufsatzes ist die nach der „Samtenen Revolution 1989“ erfolgte Rückkehr tschechischer EmigrantInnen zweier Generationen, die nach der sowjetischen Okkupation 1968 das Land zumeist illegal verlassen hatten. Während die erste (ältere) Generation eine Rückkehr und danach eine Reintegration in eine vertraute Umgebung erlebte, stand der zweiten (jüngeren) Generation, die nicht oder nur sehr kurz im Herkunftsland ihrer Eltern gelebt und den Großteil ihres Lebens in der Emigration verbracht hatte, eine Einwandererintegration im Sinn einer Anpassung an ein anderes gesellschaftliches System bevor. Veränderte gesellschaftliche Umstände sowie jene Veränderungen, die man selbst in der Emigration erfahren hatte, trugen dazu bei, dass die untersuchten tschechischen EmigrantInnen der ersten Generation ihre Remigration nicht als völlige Heimkehr, sondern vielmehr als neuerliche Emigration in eine Heimat erlebten: von dieser hatten sie sich – ebenso wie ihre Heimat von ihnen – bereits deutlich entfernt. Bei der zweiten Generation beeinflusste vor allem der Grad der Freiwilligkeit ihrer Rückkehr die Integration in die tschechische Gesellschaft ebenso positiv wie die Sprachbeherrschung und die Aufnahme durch die tschechische Gesellschaft. Aufgrund der in dieser Gruppe vorherrschenden Tendenz zur Selbstdistanzierung von dieser Gesellschaft und ihrem Wertesystem kann nicht von einer vollständigen Integration der zweiten Generation in die Aufnahmegesellschaft gesprochen werden.

1. Einleitung

Am 21. August 1968 beendete der Einmarsch der sowjetischen Roten Armee und anderer Truppen aus fünf verbündeten Staaten des Warschauer Paktes den so genannten Prager Frühling. Die unter diesem Namen bekannt gewordene Reformbewegung hatte sich zuvor darum bemüht, die neostalinistische Eisschicht, in der die tschechoslowakische Politik und Gesellschaft seit den 1940er-Jahren erstarrt waren, zu einem „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu schmelzen. Die Niederschlagung ihrer Ideen führte nicht nur zu mehr als zwanzig weiteren Jahre rigider kommunistischer Herrschaft, sondern in deren Verlauf auch zu Hunderttausenden EmigrantInnen,¹ deren Zahl (etwa eine halbe Million) sich in absurder Weise ungefähr mit der Truppenstärke der Okkupationsarmeen deckte. Erst im Jahr 1989 erhob sich das tschechoslowakische Volk, um sich „samten“² seine Freiheit zu erkämpfen. Der Sturz des

1 Im tschechischen Kontext wird nur sehr selten zwischen „Emigration“ und „Exil“ unterschieden: Vielmehr wird der Begriff „EmigrantIn“ sowohl für eine wirtschaftlich als auch für eine politisch motivierte Auswanderung verwendet, stets allerdings im Kontext und Bestreben, dem kommunistischen System zu entkommen.

2 Der tschechoslowakische Systemumbruch wurde aufgrund seiner Methode des gewaltlosen, zivilen Widerstands durch Massendemonstrationen und Streiks „Samtene Revolution“ getauft.

verhassten Regimes bedeutete für das Land einen Neubeginn sowie für die tschechische und slowakische Diaspora die Möglichkeit, endlich in ihre Heimat zurückkehren zu können.³

Nur verhältnismäßig wenige Betroffene nahmen seit Beginn der 90er-Jahre diese Möglichkeit auch tatsächlich wahr, das Leben an ihrem Emigrationsort und Exil zu Gunsten einer Rückkehr nach Hause aufzugeben. Auf jene, die diesen Schritt dennoch wagten, konzentriert sich meine empirische Erhebung. Der vorliegende Beitrag ist eine Zusammenstellung der wesentlichsten Ergebnisse meiner Diplomarbeit zur „Rückkehr tschechischer EmigrantInnen nach dem Systemumbruch 1989“ (Krcmar 2002), wobei in diesem Artikel die unterschiedlichen Emigrationsverläufe und -erfahrungen ausgeklammert werden und der Schwerpunkt auf der Remigration selbst liegt. Ziel der Erhebung war es, die spezifischen Bedingungen, Motive und Verläufe der Rückkehr tschechischer EmigrantInnen zweier Generationen nach der Wende 1989 zu untersuchen.

Die empirische Erhebung fand – zum Teil unterstützt durch ein Forschungsstipendium der Universität Wien – zwischen Dezember 2001 und Februar 2002 in Prag statt. Insgesamt wurden 20 Personen zweier EmigrantInnengenerationen – einerseits der nach 1968 emigrierten und andererseits der im Exil geborenen beziehungsweise aufgewachsenen Generation – in qualitativen Leitfadenterviews befragt, die anschließend inhaltsanalytisch ausgewertet wurden. Da zu diesem Themenkomplex zum Erhebungszeitpunkt bis auf einige literarische und publizistische Arbeiten noch keine wissenschaftlichen Publikationen existierten, sei auf den explorativen Charakter der vorliegenden Studie hingewiesen.

Im Folgenden sollen zunächst das Erkenntnisinteresse sowie die forschungsleitenden Fragen, die der empirischen Untersuchung zugrunde lagen, kurz skizziert werden. Danach wird eine kurze demographische und statistische Charakteristik der so genannten „Nach-August-Emigration“ von 1968 vorgenommen und diese in Bezug zur Stichprobe gesetzt. Im Anschluss werden die wesentlichsten Ergebnisse der Studie präsentiert, wobei, wie erwähnt, vorrangig jene Resultate berücksichtigt werden, die sich auf die konkreten Remigrationserfahrungen der beiden betroffenen Generationen beziehen.

2. Fragestellung

Der Arbeitstitel der Studie lautete „Die Rückkehr tschechischer EmigrantInnen und ihrer Kinder nach 1989“ und war von Beginn an ein programmatischer Abriss der Untersuchung. Es ging um die Rückkehrerfahrungen tschechischer EmigrantInnen der ersten und zweiten Generation. Befragt werden sollten Eltern-Kinder-Paare: Dabei

3 Die in weiterer Folge verwendeten Begriffe „Ost (-block)“ und „Westen“ sind jeweils unter Anführungszeichen zu verstehen. Sie werden hier aus Mangel an alternativen Definitionen als – aus Zeiten des Kalten Krieges allgemein geläufige – Synonyme für kommunistische beziehungsweise demokratische politische und gesellschaftliche Systeme in Europa herangezogen. Die Bezeichnungen „tschechisch“ und „tschechoslowakisch“ beziehen sich jeweils auf das dadurch definierte Staatsgebiet der Tschechischen Republik beziehungsweise der Tschechoslowakei, selbst wenn sie in Hinblick auf die historische Periode vor der Trennung von der Slowakischen Republik erfolgen.

wurde davon ausgegangen, dass die Kinder der eigentlichen EmigrantInnen weder an der Migrationsentscheidung der Eltern, die zum Teil sogar vor ihrer Geburt erfolgt war, noch oder nur sehr bedingt an ihrem späteren Entschluss zur Rückkehr Anteil hatten. Für sie stellte also die Remigration der Familie de facto eine Auswanderung in eine fremde Gesellschaft dar, deren Sprache und Kultur sie zwar kannten, in der sie jedoch nie gelebt hatten. Während die erste Generation eine Rückkehr und anschließend eine Reintegration in eine vertraute Umgebung erlebte, selbst wenn diese sich mit den Jahren verändert hatte, stand der zweiten Generation eine Einwandererintegration⁴ im eigentlichen Sinne bevor, also eine Eingliederung in und Anpassung an ein anderes gesellschaftliches System als an jenes, in dem sie sozialisiert worden war.

Im Mittelpunkt stand ein intergenerationeller Vergleich in Bezug auf die Erfahrungen in der Emigration und vor allem in Bezug auf die „Rückkehr“ nach Tschechien. Darüber hinaus wurden Aspekte der Vermittlung von Kulturelementen und -werten (v. a. der Sprache) an die zweite Generation ebenso angesprochen wie die Entwicklung der Kinder in der Emigration, der Prozess der Rückkehrentscheidung sowie das damit verbundene Mitspracherecht der zweiten Generation.

Die Forschungsfragen, die sich konkret auf den Themenkomplex Remigration bezogen, lauteten:

1. Welche Motive waren für eine Rückkehr nach Tschechien ausschlaggebend und wie wurde diese, vor allem in Bezug auf die Veränderungen der Gesellschaft seit der Emigration, erlebt und bewertet?
2. Wie verlief die Reintegration beider Generationen in die tschechische Gesellschaft und wie wird diese bewertet?
3. Wie wurden und werden RemigrantInnen der ersten und zweiten Generation seitens der tschechischen Gesellschaft aufgenommen und wie reagieren sie darauf?

3. Statistische Darstellung der tschechischen Emigration

Informationsmonopol, Zensur und Manipulation von Statistiken waren gängige Strategien aller kommunistischen Systeme und waren somit auch Phänomene des tschechoslowakischen Regimes. Sie wurden nicht nur in Bezug auf Wirtschaftsdaten angewendet, sondern auch auf Angaben zur Emigration. Diese stellte in der ČSSR nicht nur einen kriminellen Tatbestand dar – bis 1989 wurden laut Čuhra (1997) insgesamt 105.993 Menschen in Abwesenheit wegen illegaler Emigration verurteilt (Ulč 2000, 32) –, sondern auch ein schwerwiegendes moralisches Vergehen. Für das Regime und seine Ideologie des Kollektivismus war Emigration nicht Sache der persönlichen Entscheidung eines unabhängigen Individuums, sondern galt als Verrat am Land, an der Nation oder am Sozialismus (Holy 1996, 66). Illegal im Ausland lebende TschechInnen wurden im öffentlichen Diskurs entweder negiert oder als negative Beispiele des korrumpierenden Kapitalismus dargestellt.

4 Soweit der Begriff Integration nicht näher definiert wird, ist er in seiner allgemeinsten Bedeutung als „Eingliederung“ zu verstehen.

Das hauptsächliche „Problem der Erforschung des tschechoslowakischen Exils 1948 – 1989“ (Trapl 2001) liegt in einem grundsätzlichen demographischen und statistischen Datenmangel wegen der unzulänglichen offiziellen Quellen und wegen fehlender verlässlicher inoffizieller Studien. Es gab riesige Unterschiede zwischen den vom kommunistischen Regime veröffentlichten Migrationstatistiken und den tatsächlichen Wanderungsströmen (Kulturalahti/ Drbohlav/ Janská 1999, 79). Nach der Öffnung und Veröffentlichung der hauptsächlichen Quelle zur Emigration, der Archive des Innenministeriums, wurde evident, dass auch deren Angaben über die illegale Migration überraschend mangelhaft waren und das Ausmaß vehement unterschätzt wurde (Paukertová 2000, 26). Zahlreiche unbearbeitete Quellen aus den Archiven des Innenministeriums wurden zudem durch das Hochwasser im August 2002 stark beschädigt beziehungsweise zerstört. Neben diesen „offiziellen“ Daten werden daher hier vor allem Unterlagen verschiedener Exilorganisationen sowie biographisches oder literarisches Material zur Erforschung der Emigration herangezogen.

Die Bevölkerungsverluste der ČSSR durch offizielle legale Auswanderung waren für die demographische Bilanz wenig signifikant. Sie machten zwischen 1948 und 1989 nur etwa 141.000 Personen aus (Paukertová 2000, 27-28); Kučera (1994, 124-125) gibt gar nur 60.000 an (siehe unten). Bezüglich ihrer Struktur und Richtung können die Angaben jedoch einige Aufschlüsse über die illegale Emigration bieten, deren Ausmaß lediglich geschätzt werden kann. Mit Hilfe verschiedener demographischer und statistischer Methoden wird versucht, diese Schätzungen zu konkretisieren, etwa mit Hilfe der so genannten „Differenzierungsmethode“, der Kombination von Zensus- und Mobilitätsdaten, laut Paukertová (2000, 25) der „sichersten“ Methode, um detaillierte Daten über den Umfang der illegalen Emigrationen zu erhalten. Dafür werden die demographischen Grunddaten der Volkszählungen (die als verlässlich gelten) mit den Angaben über Bevölkerungswachstum, mit legaler und erfasster illegaler Aussiedelung verglichen. Daraus wird die Differenz im Bevölkerungssaldo errechnet, die als das Ergebnis der nicht registrierten illegalen Emigration gilt.

Laut Kučera (1994, 124ff.), auf dessen Daten sich die meisten Publikationen zu diesem Thema stützen, verließen in den Jahren 1948 bis 1967 etwa 255.000 Menschen das Land, davon etwa 60.000 unmittelbar nach dem Februar 1948 (das Innenministerium gibt nur 36.000 an). In den Jahren 1968 bis 1989 emigrierten weitere 245.000 Personen oder blieben illegal im Ausland, davon 104.000 unmittelbar in den Jahren 1968 und 1969 (Angaben des Innenministeriums zufolge 146.000, davon 70.000 1968 und 1969). Kučera beziffert so den totalen Migrationsverlust für die Jahre 1948 bis 1989 mit ca. 565.000 EinwohnerInnen, wobei er von 60.000 legalen AuswanderInnen ausgeht. Das waren durchschnittlich 13.500 pro Jahr bzw. 20% des natürlichen demographischen Wachstums zur damaligen Zeit.

Von der Gesamtzahl der illegalen EmigrantInnen aus der Tschechischen Republik in den Jahren 1968 bis 1989 waren 24% Kinder bis 15 Jahre, 41% der Personen waren im Alter zwischen 16 und 30 Jahren, 26% zwischen 31 bis 40 Jahre alt und 9% älter. Von den Erwachsenen kamen 42% aus handwerklichen Berufen, 26% aus mittleren Fachberufen und 16% hatten Hochschulbildung (der Rest hatte andere Berufe

bzw. war nicht berufstätig). Verglichen mit der Gesamtbevölkerung war das Ausmaß der illegalen Emigration von ArbeiterInnen (Personen mit handwerklichen Berufen) somit etwas niedriger als jenes anderer Berufe; im Vergleich mit den beiden anderen Gruppen war die Emigration der „Intelligenz“, also jener Personen mit Universitätsabschluss, 2,5mal größer (Kučera 1994, 146, Paukertová 2000, 27).

Durch diese Emigration verlor das Land ca. 1,5% seiner Gesamtbevölkerung (Bock 1993, 32). In den Jahren 1980 bis 1989 schöpfte die illegale Emigration 63% des natürlichen Bevölkerungswachstums ab. Dies hatte zur Folge, dass es bei niedrigen Geburtenzahlen zu einem tatsächlichen Bevölkerungsrückgang in der Tschechoslowakei kam, der in der offiziellen Statistik allerdings nicht aufscheint. Da vor allem jüngere und höher gebildete Menschen, insbesondere Familien mit Kindern, in die Emigration gingen oder im Ausland blieben, waren die qualitativen Migrationsverluste beziehungsweise die so entstandenen Änderungen der Sozialstruktur der Tschechoslowakei (Kaliňová 1998, 67) vor allem in Bezug auf Alter, Bildung und Urbanisierungsgrad erheblich (Kučera 1994, 146).

Der Statistiker Vladimír Srb berechnete folgende Daten: Unter den Voraussetzungen, dass 80-82% der illegalen EmigrantInnen im produktiven Alter und die Mehrzahl tatsächlich wirtschaftlich aktiv waren, dass das Durchschnittsalter um 35 Jahre lag, das Geschlechterverhältnis Männer zu Frauen 2:1 betrug und durchschnittlich von einer weiteren Lebenserwartung von noch etwa 38 Jahren auszugehen war, entgingen der Tschechoslowakei demnach zwischen 1948 und 1989 etwa 18,5 Millionen „Menschenjahre“. Unter der Annahme von durchschnittlich weiteren 23,5 Jahren im produktiven Alter (Männer bis 60, Frauen bis 55) bedeutete dies 11,8 Millionen wirtschaftlich „produktive Menschenjahre“ (Srb 1990, 172).

Die meisten EmigrantInnen blieben nach 1989 im Ausland, zum langfristigen Aufenthalt in der Tschechischen Republik kamen nur sehr wenige zurück (Kučera 1994, 164). Konkrete Zahlen dazu lassen sich allerdings sehr schwer feststellen, da in Tschechien keine Meldepflicht besteht, und dem Innenministerium sowie der Fremdenpolizei keine Informationen zu wieder erlangten Staatsbürgerschaften bzw. Aufenthaltsgenehmigungen aufgrund von Repatriation zu entlocken waren.

4. Ergebnisse der Untersuchung

4.1 Methodik und Stichprobe

Als Erhebungsmethode wurde das qualitative Interview gewählt. Die Entscheidung fiel nicht nur aufgrund des persönlichen methodologischen Selbstverständnisses der Autorin, sondern auch aufgrund des vornehmlich explorativen Charakters der Studie.

Wie gezeigt wurde, machten diejenigen EmigrantInnen, die mit ihren gesamten Familien die ČSSR verlassen hatten, einen beträchtlichen Anteil aus. Daher nahm ich an, dass viele auch in dieser Konstellation zurückkehrten. Weil es mir um einen Vergleich des Erlebten aus der Generationenperspektive ging, wählte ich als InterviewpartnerInnen jeweils Eltern-Kinder-Paare aus, die gemeinsam nach Tschechien zurückgekehrt waren. Dieser Punkt erschien besonders wichtig: Einerseits gab es eine

Reihe von EmigrantInnen, die ohne ihre erwachsenen Kinder nach Tschechien remigrierten, andererseits zogen zahlreiche Angehörige der zweiten Generation zumindest temporär in das Land ihrer Herkunft, selbst dann, wenn ihre Eltern sich dafür entschieden hatten, auch weiterhin im Ausland zu leben. Die Familienkonstellation der RemigrantInnen war deshalb auch vor anderen soziodemographischen Merkmalen der dominante Auswahlfaktor.

Die Kontaktaufnahme erfolgte über informelle Beziehungen, in einigen Fällen auch unter den RemigrantInnen selbst. Dies mag einer der Gründe sein, warum es sich um eine sehr homogene Gruppe in Bezug auf Bildung und Sozialstatus handelt. Alle InterviewpartnerInnen haben zumindest einen Mittelschulabschluss mit Matura, die meisten zusätzlich ein abgeschlossenes Universitätsstudium. Hier sei noch einmal darauf hingewiesen, dass Höhergebildete und AkademikerInnen im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung in der tschechischen Nach-August-Emigration überproportional vertreten waren.

Die meisten der 20 interviewten Personen, insgesamt 14, hatten während der Zeit ihrer Emigration im deutschsprachigen Raum gelebt. Bei der Geschlechterproportion gab es einen relativen „Frauenüberschuss“ (drei Väter, sieben Mütter und drei Söhne, sieben Töchter). Bei der Auswertung der Interviewergebnisse ließen sich allerdings keine geschlechtsspezifischen Differenzen feststellen.

4.2 Die Entscheidung zur Rückkehr nach der „Samtenen Revolution“

Mit der Frage nach der Remigrationsentscheidung sollten die individuellen Umstände, Motivationen und Überlegungen rund um diesen Beschluss geklärt werden, die auch auf den späteren Verlauf der Rückkehr Einfluss haben konnten. So waren etwa jene Befragten, die vor allem wegen ihrer EhepartnerInnen oder Kinder zurückgekehrt waren, tendenziell unzufriedener mit ihrer anfänglichen Situation.

Das Jahr 1989 brachte für Europa und die Welt insofern eine entscheidende Wende, als der Eiserne Vorhang und damit die politische Zweiteilung zunächst langsam zu bröckeln begannen und schließlich völlig zusammenbrachen. Aber auch für die etwa 500.000 TschechInnen, die als Folge der politischen Situation in der Tschechoslowakei im Ausland gelebt hatten, bedeutete dieses Jahr eine entscheidende Veränderung ihrer oft lebensbestimmenden Position als EmigrantInnen oder ExilantInnen. Die meisten nutzten bereits die ersten wenigen Wochen und Monate nach der Öffnung dazu, ihre Heimat zu besuchen, Orte und vor allem Menschen wiederzusehen, von denen sie oft jahrzehntelang getrennt gewesen waren. Viele hatten bereits die Hoffnung aufgegeben, sie jemals wiederzusehen.

Dennoch entschlossen sich nur verhältnismäßig wenige dazu (Kučera 1994, 164), ihren Lebensmittelpunkt zurück in ihre alte Heimat zu verlegen. Dies scheint nahe liegend, da man bedenken muss, dass es den meisten Menschen nicht möglich war, die in der Emigration aufgebaute Existenz völlig aufzugeben und sich zu einer spontanen Rückkehr zu entscheiden, wenn nicht bestimmte Voraussetzungen dafür gegeben waren. Zu diesen zählten etwa die Möglichkeit zur Restitution eines während der kommunistischen Herrschaft verlorenen Besitzes oder auch konkrete Arbeitsangebote, un-

ter anderem im Zuge von Unternehmensgründungen oder -erweiterungen auf dem neu erschlossenen Markt, die eine materielle Grundlage nach der Remigration bieten konnten. Die Anstellung in einer internationalen Firma oder die Gründung eines eigenen Unternehmens waren meist der einzige Weg, den eigenen Lebensstandard beizubehalten. Für KünstlerInnen und PolitikerInnen bestand zudem die Chance, ihre kreative beziehungsweise politische Arbeit nach ihrer Rückkehr fortzusetzen.

Vor allem jene EmigrantInnen, die nicht die Möglichkeit hatten, die sozialistische Tschechoslowakei zu besuchen, hatten die Option der Rückkehr, aber auch den Wunsch danach aus ihrer Lebensplanung eliminiert: dies gleichsam als Selbstschutz vor übermäßigem Heimweh beziehungsweise um die Integration ihrer Kinder in die jeweiligen Aufnahmegesellschaften nicht durch eine übertriebene, doch grundsätzlich aussichtslose Rückkehrorientierung zu beeinflussen. Als dann der Eisener Vorhang fiel, nutzten die meisten schon die ersten Tage oder Wochen zu einem „Lokalausweis“ in ihrem Herkunftsland.

Vor allem jene befragten EmigrantInnen, die vor oder während ihrer Emigration politisch engagiert gewesen waren, fassten relativ rasch den Beschluss, wieder in der (damaligen) Tschechoslowakei leben zu wollen. Aber auch diejenigen, die sich während ihrer Emigration Kontakte in die ČSSR erhalten hatten, und damit auch realistische Anknüpfungspunkte sahen, entschlossen sich (im Folgenden die Worte einer Probandin) „am 17. November vor dem Fernseher“ dazu, zurückzukehren. Dennoch waren die emotionalen Rückkehrmotivationen in allen Fällen den realen Möglichkeiten untergeordnet, eine Remigration materiell und logistisch auch für die zweite Generation abzusichern. Diese Möglichkeiten stellten in den übrigen Fällen auch die eigentliche Rückkehrmotivation dar.

Tatsächlich waren es bei der untersuchten Gruppe von RemigrantInnen überwiegend Angebote verschiedener „westlicher“ Unternehmen beziehungsweise von Exilmedien, in Prag weiterarbeiten zu können, die letztendlich den Anlass beziehungsweise die realistische Möglichkeit boten, zurückzukehren, selbst wenn der Wunsch oder die Überzeugung, diesen Schritt zu wagen, bereits seit der „Samtenen Revolution“ bestanden hatte. Die RemigrantInnen hatten nach einiger Zeit im Ausland zum Teil ihrer Bildung entsprechende Positionen erreicht, die auch eine gewisse Flexibilität bei der Arbeitssuche ermöglichten. Deswegen war es für sie vermutlich einfacher, vor oder unmittelbar nach ihrer Rückkehr eine vergleichbare Stelle zu finden, die ein zufrieden stellendes Leben in Tschechien ermöglichte, als dies für Personen in handwerklichen oder weniger qualifizierten Berufen der Fall gewesen wäre. Viele von ihnen verfügten einerseits über die Sprachkenntnisse, andererseits über die materiellen Voraussetzungen für eine Rückkehr ohne Statusverlust.

„Ich konnte nicht nach Prag gehen, ich konnte nicht sagen, wir gehen nicht. ... Also kamen wir mit der deutschen Firma nach Prag, mein Mann leitete sie und ich war so ein Mädchen für alles“ (weiblich, 54; Interview 7).

„Wir wären sowieso zurückgekommen, als dann das Angebot kam, sich hierher zu verlagern, nützten wir dies natürlich, weil ich auch das Angebot bekam, wieder Theater zu machen, wir nützten dies, natürlich, und wir hatten es, muss ich sagen ... sehr vereinfacht, wir hatten gleich eine Anstellung, was sehr wichtig ist“ (männlich, 54; Interview 4).

„Ich traf so eine Entscheidung, dass ich zurückkomme, und ich traf sie schnell praktisch von einem Tag auf den anderen, mein Mann starb im Mai und ich sagte mir, gut, kommen wir so zurück, dass die Kinder in die Schule gehen können. ... Es war natürlich, eher, es war eine ökonomische Entscheidung, aber es war auch so, dass ich sagte, eine Etappe meines Lebens hat geendet und jetzt kommt eine neue, und ich muss den Mut haben, so etwas zu machen“ (weiblich, 58; Interview 14).

Interessant am Entscheidungsprozess war, dass innerhalb der von mir untersuchten Gruppe generell bei jeweils einem beziehungsweise einer EhepartnerIn der Wunsch nach Rückkehr stärker ausgeprägt war, und dass sich der beziehungsweise die andere diesem Wunsch letztendlich anschloss.

4.3 Der Anteil der zweiten Generation an der Rückkehrentscheidung

Das Ausmaß, in dem die zweite Generation an der Entscheidung zur Rückkehr der Familie Anteil hatte, war vor allem vom Alter zum Zeitpunkt der Remigration abhängig. Bis zum Mittelschulabschluss oder der Zeit unmittelbar davor, also praktisch bis zur Volljährigkeit, bestand nur eine geringe Möglichkeit, sich gegen einen Umzug nach Tschechien zu entscheiden und alleine im Ausland zu bleiben. Bei älteren Jugendlichen wurde dies von den Eltern durchaus als Option zugelassen. Dies wird unter anderem dadurch deutlich, dass in einigen Fällen ältere Geschwister nicht mit zurückkamen, die bereits studierten oder arbeiteten. Wenn der Schritt, mit nach Tschechien zu gehen, einem eigenen Entschluss entsprang, waren vor allem Fragen nach der eigenen Herkunft, die Möglichkeit, die tschechische Sprache „im Feld“ auszuprobieren beziehungsweise das Interesse am Studium in Prag dafür ausschlaggebend.

„Es war einfach so gegeben, es könnte sein, dass wir nach Tschechien ziehen und der zweite Satz später dann war, wir ziehen alle nach Tschechien. Und da gab's irgendwie nichts, wo ich hätte mitentscheiden können“ (weiblich, 24; Interview 1).

„Ich dachte, Mensch du in deiner Situation als Halbttscheche und Halbdeutscher oder als was auch immer, wäre es doch eine Herausforderung, beruflich auch was in die Richtung zu machen. ... Es wär' doch eigentlich ganz gut, nach Prag zu gehen, da zuerst halt Geschichte in Prag zu studieren oder so was ähnliches, und dann noch mal nach Deutschland gehen, damit man das von beiden Seiten auch mitbekommt“ (männlich, 24; Interview 2).

„Es ging auch darum, seine Sprache auszuprobieren, seine Muttersprache in ihrer Umgebung, ich habe die Sprache ja aus dem Kontext gerissen gesprochen, nicht wahr? ... Ich wollte die Sprache in dem Umfeld hören, wo sie entsteht, ja, es ging in Wirklichkeit um die Identität, um eine Rückkehr zu so einer, zur Identität, wovon ich weggegangen bin, wovon mich meine Eltern weggerissen haben. An seine Wurzeln anzuschließen, darum ging es“ (weiblich, 37; Interview 10).

4.4 Die Rückkehr als zweite Emigration

Die untersuchten Remigrationen erfolgten zumeist im Verlauf einiger Jahre nach dem Systemumbruch, oftmals etappenweise. Den eigentlichen Übersiedelungen gingen wiederholte, manchmal ausgedehnte Besuche in der Tschechoslowakei beziehungsweise in der Tschechischen Republik voraus. In drei Fällen zog ein bzw. eine PartnerIn bereits einige Zeit vor dem Rest der Familie zurück, wenn es die Umstände verlangten, etwa bis eine adäquate Wohnmöglichkeit für alle gefunden war, oder wenn die Einteilung eines Schuljahres beachtet werden musste.

Denjenigen befragten RückkehrerInnen, die vor ihrer Emigration künstlerisch tätig gewesen waren und damit einen direkten beruflichen Anknüpfungspunkt in Tschechien hatten, gelang es vergleichsweise reibungslos, sich wieder in ihrer Heimat einzuleben, sich zu etablieren und an frühere Kontakte anzuknüpfen. Die Befragten bewerteten ihren Schritt überwiegend als Rückkehr.

Die anderen stießen bei der Wiedereingliederung in ihre alte Heimat auf ähnliche Probleme und Situationen, die sie auch anfangs in der Emigration erlebt hatten. Wiederholt wurde die Meinung geäußert, es sei im Endeffekt keine Rückkehr, sondern eine neuerliche Emigration gewesen. Der Unterschied hätte lediglich darin bestanden, dass die Rückkehr mit der Erwartung verbunden gewesen war, in etwas Vertrautes zurückzukommen, das Zuhause wiederzufinden, das man verloren hatte; weiters irgendwo zu leben, wo man die Sprache und die Lebensweise von Beginn an kannte, und sich dadurch natürlich wieder einfügen könnte, ohne sich erst adaptieren zu müssen. Nach der anfänglichen Freude, wieder in Tschechien leben zu können, folgte die Ernüchterung in Anbetracht einiger gesellschaftlicher Umstände, mit denen die RemigrantInnen konfrontiert waren und mit denen sie nicht gerechnet hatten. Es waren dies etwa:

- der als grob und unfreundlich empfundene Umgang der Menschen miteinander;
- erschwerte Arbeitsbedingungen;
- eine ineffiziente Bürokratie, an die man sich erneut gewöhnen musste;
- die teilweise ablehnende Haltung der Gesellschaft gegenüber den RückkehrerInnen;
- sowie die innere Entfremdung gegenüber jenen Menschen, welche die ganze Zeit über innerhalb des Systems gelebt hatten.

Vor allem aufgrund der scheinbar veränderten Verhaltensweisen der Menschen im Umgang miteinander stellt sich die Frage, ob sich diese zwischenmenschlichen Beziehungen tatsächlich zum Negativen veränderten, oder ob die RemigrantInnen selbst durch ihr Leben im Ausland einen anderen Zugang gewannen. Für ersteres spricht die Tatsache, dass zum Zeitpunkt der untersuchten Remigrationen noch einige Jahre der gesellschaftlichen Normalisierung ins Land gezogen waren und gerade die erste Phase der Ernüchterung nach der anfänglichen so genannten „Nach-November“-Euphorie („*polistopadový*“ in Bezug auf den 17. November 1989, den Beginn der „Samtenen Revolution“) eingesetzt hatte. Auf der anderen Seite wurden gerade Offenheit und Toleranz als größte persönliche Errungenschaften der Emigration bewertet. Dazu kam vor allem bei jenen, die die Tschechoslowakei vor der „Samtenen Revolution“ nicht besucht hatten, das teilweise durch Distanz, Heimweh und positive Erinnerungen verzerrte Bild der verlassenen Heimat.

„Natürlich kommt man nach Hause mit großem H, aber dann sind wir uns bewusst geworden, wie wir uns das Land in unserem inneren Blick gehegt, wie wir es uns rosa lackiert haben, nicht wahr“ (männlich, 54; Interview 4).

„Der Übergang in die Emigration war einfacher als der Übergang zurück. Die Emigration war gegeben, die Emigration war eine Anpassung in eine im Grunde funktionierende Gesellschaft, oder sich anzupassen, zu lernen, darin zu leben, was einfach war, weil die Gesellschaft funktionierte. Aber zu beginnen, in einer nicht funktionierenden Gesellschaft zu leben, der Sie emotional sehr nahe stehen, war schrecklich“ (weiblich, 54; Interview 7).

„Als wir hierher zurückgezogen sind, hatte ich im Grunde ähnliche Probleme, wie als ich weggezogen bin ... wieder eine neue Umgebung, die mir eigentlich schon völlig fremd war, denn das war nach fast zwanzig Jahren, ... und sich wieder an die Negativa gewöhnen, oder an die Dinge, in denen wir nicht mehr gelebt hatten und die wir nicht kannten, oder die wir nicht mehr gewohnt waren. ... Und der einzige Unterschied besteht darin, dass ich die Sprache kannte, was aber manchmal nicht so wirklich hilft, wenn man zum Beispiel nach manchen Dingen fragt, die hier jeder selbstverständlich kennt, nur der, der von außen hergezogen ist, weiß es nicht“ (weiblich, 53; Interview 11).

Die anfängliche Reaktion darauf mag der Wunsch gewesen sein, seine Koffer erneut zu packen und den Schritt zurück wieder rückgängig zu machen. Vor allem wenn die Kinder große Schwierigkeiten hatten, sich in der neuen Situation einzuleben, fühlten sich die RemigrantInnen verantwortlich für deren Probleme, und zweifelten daran, ob die Entscheidung zur Rückkehr richtig gewesen war. Dennoch reintegrierten sich die RemigrantInnen nach einiger Zeit und blieben in Tschechien bis auf eine untersuchte Familie, die nach Schließung der Firmenzweigstelle in Prag wieder nach Deutschland zurückkehrte. Diese Familie behielt allerdings ihr Haus in Tschechien und verbrachte dort auch nach der Rückkehr nach Deutschland ihre gesamte freie Zeit. Überhaupt scheint die Option, ein Standbein im Westen zu behalten, als der ideale Zustand für eine Rückkehr angesehen worden zu sein. Wo immer möglich, wurde dies von den Befragten auch praktiziert.

4.5 Gesellschaftliche Veränderungen seit der Emigration

Die Zeitspanne, welche die von mir untersuchte Gruppe in der Emigration verbracht hatte, variierte zwischen etwa zehn und mehr als zwanzig Jahren. Noch vor dem Systembruch und umso mehr danach hatte es innerhalb der tschechischen Gesellschaft Veränderungen und Entwicklungen gegeben, mit denen die Zurückkehrenden nunmehr konfrontiert waren und die ihnen oftmals fremd oder überraschend erschienen. Als positive Veränderungen wurden die gesellschaftliche Öffnung und die damit einhergehende Dynamik erwähnt, die nach Ansicht der Befragten und vieler anderer in Prag gestrandeter WesteuropäerInnen „westlichen“ Gesellschaften abhanden gekommen zu sein schien. Andererseits wurde, wie erwähnt, eine scheinbare „Verrohung“ der zwischenmenschlichen Beziehungen konstatiert. Diese kann als Ergebnis der totalitären Gesellschaft gedeutet werden, in der freundlicher Umgang und Hilfsbereitschaft nur für die eigene Familie reserviert gewesen waren. Der plötzliche Wandel zu Demokratie und Marktwirtschaft verlangte von den Menschen in der ehemaligen ČSSR ein Umdenken, gleichsam eine Resozialisierung in eine offene Gesellschaft, in der sie erst lernen mussten, sich zu bewegen. Besonders jener Generation, die ihr ganzes Leben im Kommunismus verbracht hatte, und die zum Zeitpunkt der Wende im mittleren Alter gewesen war, fiel diese Neuorientierung schwer, vor allem weil nach den ersten Jahren der Transformation Anfang der 90er-Jahre eine deutliche Verschlechterung der allgemeinen wirtschaftlichen und Arbeitsmarktsituation zu beobachten war.

Die sozialistische Gesellschaft war zumindest formell egalitär gewesen. Nur wenige, meist Angehörige der kommunistischen Nomenklatura, hatten einen signifikant höheren, wenn auch oft gut getarnten Lebensstandard als der Rest der tschechoslowakischen Bevölkerung gehabt. Demgemäß waren die politische Diversifikation

und das Entstehen und Auseinanderklaffen einer sozialen Schere auch jene Effekte der Transformation, die den befragten RemigrantInnen am meisten auffielen. Wo früher Konsens in Bezug auf politische (wenn auch stille) Opposition geherrscht hatte, gab es nun unterschiedlichste Meinungen und Richtungen (die in einigen Fällen sogar Freundschaften zerstörten, welche die Emigration überstanden hatten). Zudem wurden nach einigen Jahren der Transformation ihre SiegerInnen und VerliererInnen sichtbar, und die scheinbare „Klassenlosigkeit“ verwandelte sich in zunehmende Einkommensunterschiede und sichtbar werdende soziale Ungleichheit. Während diese sozialen Realitäten in der Emigration als natürlicher Bestandteil der kapitalistischen Aufnahmegesellschaft betrachtet worden waren, riefen sie im Kontext der Reintegration in die tschechische Gesellschaft Verwunderung hervor.

„Wir waren uns unter den Kommunisten alle gleichgestellt, das ist schrecklich, es ist sentimental, weil wir alle bis zum Hals im Schlamm saßen und außer ein paar dieser prominenten Kommunisten ..., aber wir hatten uns alle gern und wir halfen einander alle und es war egal, wir Studenten saßen mit den Maurern im Gasthaus und ich weiß nicht, es ist eben anders, es war irgendwie anders, aber ich denke, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen in dieser Gesellschaft momentan zerstört sind, dass es hier einfach nicht funktioniert“ (weiblich, 54; Interview 5).

„Und dann noch dazu meine Generation, weil ich war, als ich fortging über zwanzig, und jetzt war ich und sie, sagen wir einmal, über vierzig, und auf einmal änderte sich das Regime, und alles veränderte sich und ihr Arbeitsleben. Das war für meine Generation, denke ich, sehr schwer, dieser Übergang, weil sie nicht mehr so flexibel sind, sie sind nicht mehr fähig, so schnell mit irgendwelchen Veränderungen fertig zu werden und jetzt anzufangen, etwas ganz anderes zu machen. Und noch dazu kam es zu einer schrecklichen Schichtung, früher waren alle quasi in einem Boot, oder es ging allen ungefähr gleich, und als wir zurückgekommen sind, konnte man sehen, dass manche absolut hochgestiegen sind ... und andere gingen quasi schrecklich nach unten“ (weiblich, 53; Interview 11).

4.6 Aufnahme der RemigrantInnen durch die tschechische Gesellschaft

Ein weiterer Faktor, der die Wiedereingliederung der Zurückkehrenden beeinflusste, war die Reaktion der Bevölkerung, der sie als ehemalige EmigrantInnen begegneten. Diese Reaktion wird einheitlich als bestenfalls distanziert beschrieben, außer in Bezug auf jene, die nach ihrer Rückkehr in der Öffentlichkeit standen und freudig aufgenommen wurden. Auch dort, wo die befragten RemigrantInnen nicht selbst auf offene Ablehnung gestoßen waren, kommentierten sie das vorherrschende Bild als ein negatives, geprägt von der Vorstellung von jemandem, der beziehungsweise die im Westen reich geworden war und jetzt zurückkam, um Dinge (zurück) zu fordern, auf die er beziehungsweise sie eigentlich keinen Anspruch hatte. Gründe dafür sehen die Befragten einerseits in der Vorstellung der Emigration als Verrat am eigenen Land sowie in der Weigerung, sich mit der kommunistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen, deren Bestandteil die Emigrationen ja unwiderruflich sind. Eine weitere Ursache lag im Verhalten vieler RückkehrerInnen selbst, die auf die TschechInnen herablickten und gemäß dem oft beschriebenen Stereotyp des „reichen Onkels aus Amerika“ handelten. In Reaktion darauf schien sich die Strategie zu bewähren, die eigene Vergangenheit als EmigrantInnen weitgehend zu verschweigen. Wie noch gezeigt wird, teilen die RemigrantInnen der zweiten Generation im Grunde diese Erfahrungen.

„Meine Erfahrungen, sobald es (im Gespräch) zu Emigranten kommt, ist es genauso, wie man es schreibt und wie man sagt, dass wir es alle schrecklich einfach hatten, dass wir nur wegen dem Geld dorthin gefahren sind, und jetzt sind wir zurückgekommen und wissen alles am besten, so ist das“ (weiblich, 54; Interview 5).

„[Sie benehmen sich] schlecht. Aber das ist gegenseitig, weil ich habe das Gefühl, dass viele Emigranten, die zurückkommen, sich den Tschechen gegenüber schlecht benehmen. Wenn ich zurückkomme und ständig zu verstehen gebe, wie dumm sie sind, dann geht das auch nicht“ (weiblich, 54; Interview 7).

4.7 Rückkehr in die Fremde

Wie aus dem Abschnitt über die Rückkehrentscheidung der EmigrantInnen der zweiten Generation hervorgeht, kann bei der zweiten Generation in einigen Fällen von einer freiwilligen, in den anderen von einer unfreiwilligen Migration nach Tschechien gesprochen werden. Diese unterschiedliche Ausgangslage, abhängig davon, ob die Jugendlichen sich selbst entschlossen hatten, mit ihren Eltern mitzugehen oder nicht, sowie die damit verbundene Perspektive der individuellen Möglichkeit zur Rückwanderung in das eigene „Herkunftsland“ beeinflussten maßgeblich den anfänglichen (Wieder-)Anpassungsprozess an die tschechische Gesellschaft.

Der eigene Entschluss zur Rückkehr war gekoppelt mit Offenheit und Interesse für die geänderte Lebenssituation und Toleranz gegenüber neuen, ungewohnten oder sogar widrigen Umständen im Zuge der Remigration. Diese erste Phase nach der Rückkehr wurde von folgenden Faktoren positiv geprägt:

- die sich öffnende und transformierende Gesellschaft und Wirtschaft boten nach dem Fall des Eisernen Vorhangs jungen Menschen mit Fremdsprachenkenntnissen erhebliche Möglichkeiten für Arbeit und Studium;
- dynamische soziale Prozesse ermöglichten ein häufig interessanteres Leben als im „Westen“;
- es kam zu einer materiellen Besserstellung der Familie im Vergleich mit ihrem früheren Leben in der Emigration.

Die „verbannten“ (Groß/ Bock 1998, 20) Jugendlichen hingegen standen der Entscheidung ihrer Eltern von Beginn an mit erheblicher Skepsis gegenüber, lehnten ihre neue Lebenssituation ab und verweigerten anfangs jedwede innere Bereitschaft, sich einzuleben. Ihnen erschien Tschechien als zurückgebliebenes, unfreundliches und perspektivenloses Land. Sie fühlten sich in einer Situation der ungewollten Emigration und sehnten sich zurück „nach Hause“, also in die Länder, von denen sie nach Tschechien emigriert waren. Sich in ihrer neuen Heimat wohl zu fühlen und sie als neuen Lebensmittelpunkt zu akzeptieren, ermöglichte den jungen RemigrantInnen erst die Integration in eine Gemeinschaft (etwa in der Schule) beziehungsweise das Entstehen neuer Freundschaften. Weiters kam es zu größerer Sicherheit beim Gebrauch des Tschechischen, zum Kennen Lernen Prags, seiner relativen neuen Offenheit und der erheblichen Chancen, die sich in den ersten Jahren nach der „Samtenen Revolution“ jungen Menschen boten. Nicht zuletzt wurde die eigene Rückkehrorientierung aufgegeben, womit auch die Bereitschaft stieg, sich auf seine neue Situation einzulassen. Abgesehen von Sprachproblemen bereiteten den jungen RemigrantInnen nach eigenen

Angaben auch der ungewohnt kalte und unfreundliche Umgang der Menschen miteinander, der niedrigere materielle Entwicklungsstand und die im Vergleich mit ihren Emigrationsländern geringere Lebensqualität die größten Probleme. Darüber hinaus wurde das Einleben in die neue Situation auch durch das Gefühl erschwert, aufgrund des eigenen Lebens jenseits des Eisernen Vorhanges anders, offener und toleranter zu sein und im Alltagskontakt zu TschechInnen, wie etwa in Diskussionen, oft an scheinbar unüberwindbare kulturelle Grenzen zu stoßen.

„Dann bin ich nach Tschechien gegangen und das war für mich im Endeffekt eine Emigration, weil ich in eine komplett andere Kultur hineingekommen bin. Ich mein', es ist etwas komplett anderes, wenn du in die Ferien fährst und ich sag' mal ein, zwei Wochen in Tschechien bist, dann sind das halt Ferien, dann nimmst du das so hin, aber wenn du dann wirklich woanders lebst und dich irgendwo anpassen musst, dann ist das ganz was anderes. Die Sprache, die Sprache, ich denk' mal, die Leute waren auf eine gewisse Art und Weise anders als die, die ich in Deutschland kannte und, ja, es war eine ungewohnte Umgebung. ... Und das waren wie gesagt diese materiellen Dinge oder Lebensqualitätsachen, die's in Tschechien einfach nicht gab“ (männlich, 22; Interview 6).

„Und außerdem fand ich die Stadt damals schon toll, also Prag jetzt. ... Es gab sehr viele Sachen, die ich am Anfang merkwürdig fand, die ich nicht so toll fand. Es hat sehr viele Sachen gegeben hier in Prag, die mich absolut überrascht haben, positiv überrascht haben. Zum Beispiel, wenn man hier damals, oder heute ist das eigentlich immer noch so, wenn man mit der Straßenbahn fährt oder mit der Metro, eigentlich jeder zweite hält eine Zeitung oder ein Buch in der Hand“ (männlich, 24; Interview 2).

„Und jetzt auf einmal kommst du nach Prag ... alles ist grau, also ich fand es schrecklich. Und ja, auch dann so mit der Schule, das war halt alles neu, die Schule war viel kleiner, sie war total hässlich (lacht). Ja also für mich war's total schwer. Und dann auch mit der Sprache und so, dann auf einmal hat man immer nur tschechisch gehört. Und es war so schwierig, also für mich war's schwierig, tschechisch zu sprechen, weil ich einen deutschen Akzent hatte“ (weiblich, 19; Interview 13).

„Die Lebenschancen, die hier sind, weil hier musste sich alles noch herausbilden, es musste erfunden werden und die Gesellschaft begann gerade erst, auf der kapitalistischen Seite, deswegen kann man hier viel mehr Arbeitsmöglichkeiten finden als irgendwo sonst“ (weiblich, 30; Interview 16).

4.8 „Selbst-Segregation“ der zweiten Generation?

Die Anstellung einiger zurückkehrender Eltern bei internationalen Firmen in relativ hohen Positionen hatte zur Folge, dass ihre Kinder internationale Schulen besuchen konnten. Dies ermöglichte ihnen einerseits, die Ausbildung in ihrer Bildungssprache, die in keinem Fall tschechisch war, zu beenden und somit einen möglicherweise problematischen Wechsel in eine komplett tschechischsprachige Umgebung zu verhindern. Diese Situation kann andererseits aber auch als Hindernis für eine weitgehende Integration in die tschechische Gesellschaft angesehen werden. Da im Schulalter die primären sozialen Kontakte überwiegend in eben diesem Kontext stattfanden, gelang es nur jenen jungen RemigrantInnen Freundschaften mit TschechInnen aufzubauen, die durch Geschwister oder andere Verwandte gleichsam eine Verbindungsperson zu den im Land aufgewachsenen TschechInnen hatten. Erst an der Universität beziehungsweise mit dem Eintritt ins Berufsleben bewegten sich die EmigrantInnen der zweiten Generation in einer überwiegend tschechischen und tschechischsprachigen Umgebung.

Auch jene Befragten, für welche die Remigration selbst mit einem Schul- oder Studienbeginn beziehungsweise mit einem Arbeitsantritt und daher mit der gleichzeitigen sozialen Eingliederung in ein tschechisches Kollektiv zusammenfiel, haben noch heute intensive Kontakte mit „AusländerInnen“ beziehungsweise anderen RemigrantInnen. Der bikulturelle Hintergrund beziehungsweise die eigene Position als „Fremde“ scheinen in einigen Aspekten die Kommunikation im Vergleich mit nur in der Heimat sozialisierten TschechInnen zu erleichtern.

„Wie gesagt, ich war ja auch nicht so richtig in der tschechischen Gesellschaft integriert gewesen, dadurch, dass ich auch in die deutsche Schule gegangen bin, deutsche Freunde hatte und auch immer nur deutsch geredet habe“ (weiblich, 23; Interview 8).

„Ich hatte dann über meinen Bruder meine ersten tschechischen Freunde. ... Und dann so richtig war das dann auf der Hochschule, auf der Uni, war ich eigentlich am Anfang nur mit den ganzen Ausländern befreundet, die ich halt kennen gelernt hab' bei der Aufnahmeprüfung. Aber eigentlich danach hab' ich mich eigentlich auch mit den Tschechen angefreundet und ich muss sagen, dass ich mich dann auch besser verstanden hab' mit den Tschechen“ (weiblich, 24; Interview 1).

Auffallend ist weiterhin eine erhöhte Bereitschaft, Tschechien zu Studien- beziehungsweise Arbeitszwecken zumindest temporär wieder zu verlassen, wenn auch nicht unbedingt zurück an den Wohnort vor der Rückkehr. Dies kann als ein Zeichen dafür gewertet werden, dass die Verwurzelung innerhalb der tschechischen Gesellschaft auch einige Jahre nach der Remigration nicht tief genug ist, um eine permanente und auch als solche wahrgenommene Niederlassung zu bewirken. Andererseits führte die Erfahrung der eigenen (Re-) Migrationen und der daraus folgenden Notwendigkeit zur Integration in eine fremde Gesellschaft nicht zuletzt zur Erkenntnis, nicht nur an *einem* Ort leben zu können, sondern auch zu einer grundsätzlichen Offenheit (lokalen) Veränderungen gegenüber.

Auf einen weiteren damit in Verbindung stehenden Faktor, nämlich jenen der Identifikation mit der tschechischen Gesellschaft, soll im nächsten Abschnitt näher eingegangen werden.

Es ist zu beobachten, dass die befragten jungen RemigrantInnen von sich aus eine gewisse Distanz zur Mehrheitsgesellschaft behalten, gleichsam außerhalb dieser stehen bleiben und sich selbst eine völlige Identifikation mit dieser verwehren. Dafür konnten folgende Gründe identifiziert werden:

- die beschriebene mangelnde Verwurzelung innerhalb der tschechischen Gesellschaft;
- überwiegend internationale Kontakte;
- ein bikultureller Hintergrund und die individuellen Erfahrungen durch das Aufwachsen im „Westen“;
- eine latente Ablehnung der Befragten als EmigrantInnen durch die tschechische Bevölkerung (diese Ablehnung war bei der jüngeren Generation zwar wesentlich geringer ausgeprägt als bei der älteren, wurde aber dennoch in allen Fällen wahrgenommen);
- schließlich die wahrgenommenen Defizite des Zusammenlebens in Tschechien.

Diese Distanz kann als Schutz gegenüber der Enttäuschung über eine gescheiterte Integration angesehen werden.

*„Ich sehe das so, ich kann mir ehrlich gesagt nicht vorstellen, hier zu sterben“
(weiblich, 37; Interview 10).*

„Ich könnte mir einfach vorstellen, wo anders zu leben. Also, das ist jetzt für mich kein Ding. Also, ich hab' jetzt keine Angst davor, irgendwohin anders zu ziehen und irgendwo anders zu leben. Und ich fühl' mich jetzt auch hier in Prag, in Tschechien nicht, doch ich fühl' mich schon zu Hause, aber ich hab' jetzt nicht so tiefe Wurzeln, dass ich sagen würde, oh Gott ich bin und bleibe für immer ein Tscheche“ (männlich 24; Interview 2).

*„Also ich fühle mich halt, dass ich nicht in diese Gesellschaft gehöre. ... Das hat sich auch nicht geändert bis heute. ... Manchmal geht's von ihnen aus, dann hab' ich erst recht keinen Bock. Aber es geht schon auch von mir aus, also muss ich schon sagen“
(weiblich, 24; Interview 1).*

„Jetzt ist es gut, das hat zehn Jahre gedauert, es hat gedauert, bis ich eine Beziehung (zur tschechischen Gesellschaft) aufbauen konnte, und es dauert bis heute, weil ich Probleme damit habe, wie sich die Menschen mir gegenüber verhalten, das bremsst mich im Grunde in einer völligen Identifikation mit dem tschechischen Volk“ (weiblich, 30; Interview 16).

4.9 Ambivalente Identitätskonzepte der zweiten Generation

Die konkreten Emigrationsgeschichten und -erlebnisse der untersuchten Gruppe von RemigrantInnen unterscheiden sich zwar in vielem, dennoch herrscht bezüglich der eigenen Identität der zweiten Generation erstaunlicher Konsens. Im Sinne von Rothe-Ram-Borus (Reiser 1997, 59-60) kann ihre Identitätsbildung als Prozess eines „unique blending of two cultures“ zusammengefasst werden: Diese Identitätskonstruktion beschreibt einen Vorgang, bei dem die Betroffenen sich aus beiden Kulturen und Wertesystemen, in denen sie leben oder gelebt haben, diejenigen Elemente herausuchen, die ihnen für die Bewältigung ihrer Lebenssituation „zwischen zwei Stühlen“ am geeignetsten erscheinen und die so zur Herausbildung einer eigenen spezifischen Identität führen. Dies ermöglicht es ihnen einerseits, sich in beiden kulturellen Kontexten sicher zu bewegen, jedoch keine eindeutige Identifikation annehmen zu müssen, und sich andererseits als Selbstschutz eine Distanz zu beiden Gesellschaftssystemen zu bewahren. Im Laufe der Untersuchung wurde diese Mischidentität vor allem durch eine überwiegende „weder-noch“-Haltung der Interviewten in Bezug auf die eigene Zugehörigkeit sichtbar. Anstatt sich mit beiden verfügbaren Gesellschaften zumindest teilweise zu identifizieren, herrscht ein expliziter Selbstausschluss vor, indem zwar bestimmte Kulturelemente übernommen und zu einem eigenen, positiv bewerteten Konzept geformt werden, jedoch eine Annäherung bewusst nicht erfolgt.

„Ich muss sagen, ich fühl' mich einfach in dem anders, dass ich immer so denke, das sind die Tschechen und das sind die Deutschen, aber ich gehöre zu keinem. ... Das ist einfach so, dass ich mir immer sage, die sind so und die anderen sind so und ich gehör' eh nicht dazu. Und das ist eigentlich immer so. Also, das ist halt einfach mein Gedanke und das wird auch immer mein Gedanke bleiben, von Anfang an“ (weiblich, 24; Interview 1).

„Ich könnte jetzt auch nicht sagen, ich bin deutsch oder tschechisch. Ich bin eigentlich weder noch, ich fühl' mich aber so auch ganz wohl, ja. (...) Also, man ist da schon etwas hin- und hergerissen und man kann, und ich möchte auch nicht sagen, ich bin deutsch oder tschechisch oder was weiß ich. Ich bin einfach ich und ich brauch' da gar keine Nationalität“ (weiblich, 28; Interview 19).

„Es hat irgendwie auch nie eine Rolle gespielt, ob ich jetzt Tscheche bin oder Deutscher. Ich hab' versucht, mir irgendwie von beiden Seiten, also von meiner tschechischen Seite in mir drinnen und von der deutschen Seite halt das Beste zu nehmen und das irgendwie, ja, das

irgendwie einfach für mich zu gewinnen. Aber ich kann jetzt nicht sagen, dass ich jetzt Tscheche bin oder Deutscher“ (männlich, 24; Interview 2).

Die so geformten Identitäten werden primär als Folge der Remigrationen und der damit einhergehenden direkten Konfrontation mit dem Leben in der „anderen“ Herkunftskultur interpretiert. Ohne diesen Schritt wäre nach eigener Einschätzung der Befragten das Tschechische vermutlich mit der Zeit in den Hintergrund gedrängt worden, um nur noch marginal als diffuse „Elternkultur“ ohne konkreten eigenen Bezug weiterzubestehen. Einige InterviewpartnerInnen kommentierten, dass dies eine oft komplizierte Auseinandersetzung mit der eigenen Identität verhindert habe, die sie jedoch als notwendigen Schritt zur Persönlichkeitsfindung bewerten.

Daraus folgt für befragte RemigrantInnen der zweiten Generation zudem die Einsicht, dass eine völlige Identifikation mit einer Gesellschaft oder Kultur und das Gefühl eines absoluten „Zuhause-Seins“ höchstwahrscheinlich zu keinem Zeitpunkt ihres Lebens erfolgen wird. Eine Folge ist die Strategie, sich selbst im jeweiligen kulturellen Kontext stets als dem anderen zugehörig zu präsentieren, um die bereits beschriebene Distanz bewahren zu können. Dies mag einerseits als Resignation und Bestätigung der These der „verlorenen, entwurzelten“ zweiten Generation gesehen werden, ermöglicht aber für die Interviewten andererseits einen gewissen „kosmopolitischen“ Zugang zur eigenen kulturellen und nationalen Zugehörigkeit, gekoppelt mit geographischer Flexibilität beziehungsweise der Ablehnung nationalistischer und sogar patriotischer Konzepte. Diese stoßen (wie auch bei vielen „monokulturellen“ Personen) auf Unverständnis und werden als nicht zeitgemäß und überflüssig angesehen.

„Aber es wäre für mich und mit mir einfacher, wenn ich all das [Bedürfnis, ihre Wurzeln zu finden] nicht gefühlt hätte und als junges Mädchen in Schweden geblieben wäre, dort begonnen hätte zu arbeiten, irgendeinen Schweden geheiratet hätte, es wäre alles viel einfacher, so hab' ich mir das quasi selbst verkompliziert“ (weiblich, 37; Interview 10).

„Meine nationale Identität, ich glaub', ich hab' so was nicht. Ich hab' so was wirklich nicht. Also, ich bin überhaupt nicht patriotisch oder wie man so was nennt. Ich fühl' mich, ich kann das auch nicht nachvollziehen. ... Es fehlt mir mit Sicherheit, aber es ist so, es fehlt mir, aber es fehlt mir nicht in dem Sinne, dass ich denke, ich brauche das jetzt“ (weiblich, 23; Interview 8).

5. Zusammenfassung und Ausblick

Die Beschäftigung mit dem aktuellen Stand der Migrationsforschung im Kontext der vorliegenden Untersuchung ergab vor allem eine klaffende Forschungslücke in Bezug auf Remigrationen „unfreiwilliger“ MigrantInnen (wie etwa Flüchtlinge oder Exilierte im Gegensatz zu „freiwilligen“ WirtschaftsmigrantInnen). Zwar besteht ein Konsens darüber, dass eine Rückkehr nach dem Fall des jeweiligen Regimes stets das eigentliche Migrations- und Lebensziel der EmigrantInnen bleibt, selbst wenn es in vielen Fällen auch unter geänderten Umständen nicht verwirklicht wird. Allerdings gibt es kaum Studien dazu, wie die (Wieder-) Anpassung an posttotalitäre Gesellschaften nach einigen Jahren oder Jahrzehnten in der Emigration oder im Exil verläuft.

Unter Berücksichtigung der jahrzehntelangen gesellschaftlichen Deformation der früheren realsozialistischen Gesellschaften ist es verständlich, warum die untersuchte

RemigrantInnengruppe vor allem im zwischenmenschlichen Bereich die größten (Wieder-) Anpassungsprobleme erlebte. Durch das Leben in demokratischen Systemen und wegen der als Persönlichkeitsbereicherung bewerteten gewonnenen Offenheit und Toleranz erfahren die Zurückkehrenden im Zusammenleben mit nicht emigrierten TschechInnen oft mangelnden Weitblick und fehlende Weltoffenheit – eine Folge des geschlossenen, überkommenen Totalitarismus. In einem Staat, der mehrmals mit politischen Umbrüchen, dem Weg von Bevölkerungsgruppen ins Exil und dem Verlust seiner Eliten konfrontiert gewesen war, dominiert auch jenseits der offiziellen staatlichen Position eine negative Haltung gegenüber EmigrantInnen. Auch die Anpassung an Umstände, die sich seit der Emigration verändert hatten, führte bei der untersuchten Gruppe zum Gefühl, nicht völlig nach Hause zu kommen, sondern in eine Heimat zu emigrieren, von der sie sich, und die sich von ihnen bereits deutlich entfernt hatte. Zu diesen veränderten Umständen zählten eine deutliche ökonomische und soziale Stratifikation sowie die Notwendigkeit, sich erneut (in fortgeschrittenem Alter) auf eine geänderte Lebenssituation einstellen zu müssen. Dies ist das Hauptergebnis meiner Studie für die erste Generation, die eigentlichen tschechischen EmigrantInnen.

Im Falle der zweiten Generation war diese Rückkehr meist tatsächlich eine Auswanderung in ein fremdes Land, in dem diese Personen nicht geboren waren, und das sie nicht oder nur aus dem Kontext des Exils beziehungsweise von gelegentlichen Urlaubsreisen kannten. Die Unfreiwilligkeit dieser Emigration, der Grad der Sprachbeherrschung und die Aufnahme in eine (tschechische) Gemeinschaft beeinflussten die (Re-) Integration der zweiten Generation in ihrer neuen Heimat. Auch sie erfuhren, wenngleich seltener als ihre Eltern, eine Ablehnung durch die Mehrheitsgesellschaft – und zwar in einem viel größeren Ausmaß, als sie diese jemals im jeweiligen Aufnahme-land erfahren hatten. Wesentlich deutlicher als bei ihren Eltern besteht bei der zweiten Generation eine Tendenz zur Selbstdistanzierung von der tschechischen Gesellschaft. Zusammenfassend kann für die zurückgekehrte zweite Generation tschechischer EmigrantInnen nicht von einer vollständigen Integration in die Aufnahmegesellschaft gesprochen werden.

Wie auch alle anderen Nachkommen von EinwanderInnen sah sich die Gruppe der tschechischen „EmigrantInnenkinder“ mit der Situation konfrontiert, mit zwei Kulturen aufzuwachsen und lernen zu müssen, in Bezug auf die eigene Identität mit dieser Zwischenposition umzugehen. Hauptsächlich erfolgt die Identifikation der untersuchten RemigrantInnen durch eine bewusste Abgrenzung zu bestimmten Elementen beider Kulturen, und es entwickelt sich gleichsam eher eine „Weder noch-Zugehörigkeit“ als eine „Sowohl als auch-Identität“. Eine wesentliche Folge dieses Prozesses ist auch eine starke Ablehnung von Konzepten des Nationalismus, aber auch Patriotismus, die innerhalb der tschechischen Gesellschaft als dominant angesehen werden.

Abgesehen von zahlreichen Ergebnissen zur Remigration tschechischer EmigrantInnen wirft die soziologische Auseinandersetzung mit diesem Thema auch eine Vielzahl von neuen Fragen auf. Die innerhalb der tschechischen Gesellschaft selbst noch anstehende Beschäftigung mit der eigenen kommunistischen Vergangenheit wird auch die öffentliche Meinung zur Stellung von EmigrantInnen und vor allem zu ihrer Rück-

kehr berücksichtigen müssen. Die Beziehungen zwischen den nicht emigrierten BürgerInnen und jenen, die diesen Schritt gewagt hatten, sind konfliktreich. Hier wird es interessant sein, die weitere – vor allem für die RemigrantInnen signifikante – Entwicklung zu verfolgen, und zwar vor allem in Hinblick auf zu erwartende ökonomische Fortschritte und die Erhöhung des allgemeinen Lebensstandards, der sich nicht mehr allzu deutlich von jenem der Zurückkehrenden unterscheiden wird.

Literatur

- Bock, Ivo (1993) *Die Spaltung und ihre Folgen: einige Tendenzen der tschechischen Literatur 1968-1989*. Berlin.
- Gross, Jan/ Bock, Thomas (1998) *Entwurzelung und Leben in der Fremde*. In: Morten, Antonio (Hg.) *Vom heimatlosen Seelenleben. Entwurzelung – Entfremdung – Identität: der psychische Seilakt in der Fremde*. Bonn, 13-21.
- Holy, Ladislav (1996) *The Little Czech and the Great Czech Nation: National Identity and the Post-Communist Transformation of Society*. Cambridge.
- Kalinová, Lenka (1998) *Sociální vývoj Československa 1969-1989 (Die soziale Entwicklung der Tschechoslowakei)*. Prag.
- Krcmar, Ruth (2002) *Emigration zurück nach Hause – eine empirische Analyse der Rückkehr tschechischer EmigrantInnen nach dem Systemumbruch 1989*. Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Kultalahti, Olli/ Drbohlav, Dušan/ Janská, Eva (1999) *What is the Impact of Transformation Process on Emigration Potential in Transition Economies? (Case of Prague, Czech Republic)*. In: Acta Universitatis Carolinae – Geographica, Nr. 1, 75-91.
- Kučera, Milan (1994) *Populace České Republiky 1918-1991 (Die Population der Tschechischen Republik 1918-1991)*. Prag.
- Mayer, Vera (1996) *Češi ve Vídni Situace po roce 1945 (Tschechen in Wien – die Situation nach 1945)*. In: Brouček, Stanislav (Hg.) *Češi v cizině (Tschechen im Ausland)*, Band 9. Prag, 114-121.
- Paukertová, Libuše (2000) *Několik základních údajů o odchodech z Československa, 1948-1991 (Einige grundsätzliche Angaben über den Fortzug aus der Tschechoslowakei 1948-1991)*. In: Hruby, Karel / Brouček, Stanislav (Hg.) *Češi za hranicemi na přelomu 20. a 21. století: Symposium o českém vystěhovalectví, exulantství a vztazích zahraničních Čechů k domovu 29.-30. června 1998 (Tschechen jenseits der Grenzen an der Wende des 20. und 21. Jahrhunderts: Symposium zur tschechischen Auswanderung, zum Exil und zur Beziehung von Auslandtschechen zur Heimat, 29.-30. Juni 1998)*. Prag, 25-32.
- Reiser, Karl Michael (1997) *Das sozio-politische Netzwerk türkisch-alevitischer Einwanderer und seine Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung der „Zweiten Generation“*. Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Srb, Vladimír (1990) *Demografické úbytky obyvatelstva 1948-1989 v dusledku ilegálních odchodů z republiky (Demographischer Rückgang der Bevölkerung 1948-1989 als Folge illegalen Verlassens der Republik)*. In: Statistika, Nr. 4, 171-172.
- Trapl, Miloš (2001) *Problémy výzkumu exilu let 1948-1989 (Probleme der Erforschung des Exils 1948-1989)*. In: Kocian, Jiří (Hg.) *Deset let Soudobých dějin: Jednání sekce soudobé dějiny na VII. sjezdu českých historiků (Zehn Jahre Zeitgeschichte: Sitzung der Sektion Zeitgeschichte auf dem VII. Treffen tschechischer Historiker)*. Prag, 94-101.
- Ulč, Ota (2000) *Profil a motivy uprchlíků poslední komunistické vlny (Profil und Motive der letzten kommunistischen Flüchtlingswelle)*. In: Hrubý, Karel/ Brouček, Stanislav (Hg.) *Češi za hranicemi na přelomu 20. a 21. století: Symposium o českém vystěhovalectví, exulantství a vztazích zahraničních Čechů k domovu 29.-30. června 1998 (Tschechen jenseits der Grenzen an der Wende des 20. und 21. Jahrhunderts: Symposium zur tschechischen Auswanderung, zum Exil und zur Beziehung von Auslandtschechen zur Heimat, 29.-30. Juni 1998)*. Prag, 32-35.

Kontakt: ruth.krcmar@bmaa.gv.at